

DIE WILDE FRAU IM STUBACHTALE

Ein glücksbringender Seitensprung

Es soll ja nicht so selten vorkommen, daß sonst brave Ehemänner von Zeit zu Zeit das Bedürfnis verspüren, außer Haus zu übernachten. Wenn sie dies allerdings "jeden Samstag nachts" tun, wird sich nicht lange verbergen lassen, was und wohin es sie treibt. Kaum ein entdecktes Abenteuer hatte jedoch so glückliche Folgen, wie das des Widrechtshauser, Bauer und Gemeindebürger von Uttendorf im Pinzgau. Er schlief zwar nicht mit der Lottofee, sondern mit einer "wilden" Frau. Doch damit hatte er ein noch größeres Los gezogen. Spuren seines Glückstreffers gehören jedenfalls bis heute zu den heimlichen Attraktionen des Nationalparks Hohe Tauern.

Südlich von Uttendorf an der oberen Salzach zieht sich bis zum Tauernhauptkamm das von der Stub Ache durchflossene Stubachtal. Unter dem zweitausendfünfhundert Meter hohen Gipfel der Teufelsmühle trennt sich das Tal schließlich in die touristisch und energiewirtschaftlich erschlossene Route zum Enzingerboden und zu den großen Speicherseen der Stubachtal-Kraftwerkskette der Bundesbahnen sowie zum "Alpinzentrum Rudolfs-Hütte" – wie die dem Stausee geopferte Ursprungshütte benannt nach jenem österreichischen Kronprinzen, der sein Schloßchen Mayerling in Niederösterreich selbst zu (makabrer) touristischer Geltung brachte.

Doch zurück in das Pinzgauer Stubachtal, dessen westlicher Zweig in die stille Region der Dorfer Öd führt, wo einst der Hof des in unserer Sage genannten Bauern gelegen sein soll. Dort am stilleren *Ende des Stubachtales, unweit des Widrechtshauser'schen Gehöftes, zeigen die Bauern heute noch oben im Felsen eine dem menschlichen Fuße unzugängliche Höhlenöffnung. In dieser Höhle soll vor vielen Jahren eine wilde Frau gehaust haben. Gar oft sah man sie aus dem Felsenloche herauskommen und ihre Wäsche zum Trocknen aufhängen.* Sie scheint es aber auch äußerlich mit den berühmten Wiener Wäschermädeln aufnehmen haben können. Doch davon erst später!

Die Wilde Frau hat nämlich auch noch anders als rein "fleischlich" beeindruckt. Direkt unter ihrem Domizil im hinteren Stubachtal, *am Fuße des Felsens befindet sich ein Felsstück, das drei runde Eindrücke, wie von Kugeln herrührend, und drei schwache Wellenlinien aufweist. Weiter sieht man dort noch einen Stein, der ganz deutlich den Abdruck eines Frauenfußes zeigt.* Von diesen Spuren geht nun die Sage, die Wildfrau habe oftmals auf dem flachen Steine gesponnen, und daher rühren die Kugeleindrücke und die Wellenlinien.

Aber die wilde Dame vom Felsenloch war wie gesagt nicht nur eine fleißige, sondern auch eine sehr anziehende Frau. So erzählt man sich nämlich auch, *daß sie zum Widrechtshauser in nahen Beziehungen gestanden und von diesem jeden Samstag nachts besucht worden sein soll.* Einmal die Woche war der schönen Sagengestalt of-

fensichtlich genug. Der rechtmäßigen Gattin unseres alpinen Schwerenöters, über deren Aussehen nichts bekannt ist, war es aber sicher zuviel. So schlich sie *ihrem Manne einmal nach und fand ihn in einem Stadel neben der wilden Frau schlafend.*

Nun wäre für den fidelen Bauern, so könnte man meinen, wohl "Mathäe am Letzten" gewesen. Doch weit gefehlt. Der entspannte Mann und seine Wochenendliebe, die in tiefem Schlummer zusammen lagen, wurden von der findigen Bäuerin nicht schnöde aufgescheucht. Die hatte sich kurz überlegt, *ob sie die beiden wecken oder sich mit einer Locke der Wildfrau begnügen soll. Sie entschied sich für das letztere, schnitt ihr eine Locke ihres flachsblonden Haares ab und entfernte sich eilig.*

Mit der ehebrecherischen Beziehung des Widrechtshausers war es aber am Sonntagmorgen trotzdem vorbei. Und das hatte auch mit der Frauensolidarität zu tun, die die ebenfalls hintergangene Geliebte konsequent übte. *Kaum erwacht, bemerkte die wilde Frau sofort den an ihr begangenen Raub, entdeckte ihn dem Bauern und sprach zu ihm: "Warum hast du mir verheimlicht, daß du verheiratet bist? Wir dürfen uns nicht wiedersehen."*

Weil sie aber sonst mit dem starken Manne recht zufrieden gewesen war, gab sie ihm noch drei Geschenke mit, die sie "Wahrzeichen" nannte: *"...fürs erste einen Knäuel Zwirn. Solange du ihn abwindest und ihn sorgfältig bewahrst, wird der Faden kein Ende nehmen und du wirst reich und mächtig werden; fürs zweite trete ich mit meinem Fuß in diesen Stein; je tiefer dieser Fußabdruck wird, desto mehr wird dein Reichtum zunehmen; fürs dritte merke das: solange ich vor der Felsenhöhle im Vollmonde die Wäsche trockne, solange werde ich der Schutzgeist deines Hauses sein!" Und damit verschwand sie.*

So reich gesegnet und ungeschoren sollte der vitale Bauer allerdings doch nicht lange davonkommen. *Das erste Zeichen ging bald verloren, denn die Bäuerin entwendete es. Das zweite, der Fußabdruck, war auch schon dem Verschwinden nahe, so daß der Reichtum des Bauers bereits zu schwinden begann. Da bedeckte der Bauer den Fußtritt, um ihn vor Unwetter und Neugierde zu schützen, mit einer Steinplatte, was die Verwitterung zum Stillstand brachte.*

Der glückliche Widrechtshäuser ist zwar lange schon tot, *das dritte Zeichen aber besteht heute noch. In sternhellen Vollmondnächten, wenn im ganzen Tale auch nicht die Spur eines Nebels wahrzunehmen ist, nimmt man oben am Felsen einen dünnen weißen Streifen wahr, den zwar viele für Nebel halten. Tatsächlich ist es aber die Wäsche der wilden Frau, die diese trotz energiewirtschaftlicher Erschließung rundherum offensichtlich noch immer mit ihren ewig jungen Händen wäscht und hernach wie ehemals zum Trocknen aushängt.*

Segensreicher Schoß der Muttergöttin

Schon der doch recht unspektakuläre Umgang mit dem "Ehebruch" zeugt von der vorchristlichen Wurzel der Sage. Doch da es sich bei ihr geradezu um eine Bilderbuchvariante keltischen – und vorkeltischen – Erbes handelt, wollen wir an dieser Stelle auf die schönsten Details besonders eingehen.

Fern aller tiefenpsychologischen Deutung weist uns die offensichtlich doch nicht völlig "unzugängliche Höhlenöffnung" der Wildfrau ebenso den Weg zu ihrer Entschlüsselung, wie der Vollmond, der ihre Wäsche trocknet und bleicht. Bevor sich die Weißen und "Wilden" Frauen unserer Sagen, deren "Wildheit" lediglich aus ihrer Ungebundenheit von herrischen Göttergatten bestand, in Burgen und Schlössern etablierten, frequentierten sie – wie ihre außeralpinen Schwestern – jene Wohnstätten, die einst auch unseren Vorfahren Unterschlupf boten, ehe sie "sesshaft" wurden und sich Hütten und Häuser erbauten.

Höhlenöffnungen hatten wie Quellen einen besonderen Stellenwert für unsere naturverbundenen Ahnen. Nicht erst den Kelten, sondern schon den Menschen der Steinzeit waren sie fassbare Symbole für den beschützenden, glücksbringenden und fruchtbaren Schoß der göttlichen Erde. Und eine Erd- und Mondgöttin ist auch unsere Wilde Frau im Stubachtale. Ihr erstes "Wahrzeichen", der Knäuel Zwirn erinnert uns gar nicht zufällig an ihre mythologische "Schwester", an die kretische Erd- und Mondgöttin Ariadne, die mit ihrem Faden dem attischen Helden Theseus den Weg durch das unterirdische Labyrinth des Minotaurus wies und ihm das Leben bewahrte – während sie damit dem Stierheros ihrer Mutter den Tod brachte.

Der endlose Faden der heimischen Wildfrau war nicht nur ein "Zwirn" – also doppelt gedreht wie das DNA-Molekül, das das Programm unseres Lebens enthält –, er wies außerdem sowohl den Weg durch die keltische Anderswelt als auch durch den Reichtum des unendlichen Lebens überhaupt. Mit ihm hatte die Muttergöttin die Verantwortung für den ewigen Kreislauf des Lebens und der Fruchtbarkeit, deren sorgfältige Bewahrung, in die Hände des Bauern gelegt – ähnlich der Weißen Frau (z.B. auf der Festung Hohensalzburg, die die Verantwortung dem keltischen König übertrug).

Dass unsere keltischen Vorfahren am Fuße der Hohen Tauern mit ihrer Wilden Frau an einen uralten Kult aus der Jungsteinzeit (Neolithikum) anknüpften, zeigt sich an dem zweiten "Wahrzeichen", an ihren Steinmalen. Schalensteine waren im Neolithikum vor allem Mittelpunkte von Fruchtbarkeitskulten, die insbesondere die uralten "Wallfahrtswege" zu überregionalen Kultstätten säumten, wie z.B. eine wahrscheinlich bereits vor viertausend Jahren auf dem Falkenstein im Salzkammergut bestand. Außerhalb der schroffen Bergwelt wurden diese "Spursteine" vor knapp tausend Jahren endlich "christianisiert" und zu Zeugen für das Auftreten des Hl. Wolfgang, dem 994 in Puppung bei Eferding verstorbenen Bischof von Regensburg umgedeutet.

Bis "Inner Gebirg" scheint aber der lange Arm der katholischen Kirche bis heute nicht gereicht zu haben. Hier ist es die Spur der "Wilden" Frau geblieben, die sich mit ihrem dritten "Wahrzeichen" als echte Schutzgöttin ausweist. Als solche steht sie als unheilabwehrendes Monogramm – in der schwach christianisierten Form "K+M+B" – nicht nur im Pinzgau sondern im ganzen Alpenraum ohnehin noch über unzähligen diesseitigen Eingängen und Türstürzen von Häusern, Höfen und Stallungen.

Von der, zu den drei "kapitalen Jungfrauen" Katharina, Margaretha und Barbara (K+M+B), umgedeuteten dreifachen keltischen Muttergöttin stammt schließlich auch das im Stubachtal zu Stein gewordene Zeichen der drei Kugeln, mit denen z.B. auch der katholisierte Heros Nikolaus ausgestattet ist. Und wenn wir uns die drei (!) "Wahrzeichen" noch einmal genauer ansehen, dann sind alle Geheimnisse unserer neolithischen Wildfrau und ihrer Nachfolgerinnen, über die keltische dreifache Muttergöttin, die Drei Ewigen, die Bethen (kelt. bit, betho = immerwährend, ewig) Wilbeth, Ambeth und Borbeth bis hin zu den drei katholischen "Nothelferinnen" K+M+B, gelüftet.

Wie die Beschäftigung der Wildfrau "auf dem flachen Steine" deutet auch der Zwirn auf das (Spinn-) Rad der Wilbeth/Katharina, das auch für Erleuchten, Anleiten und Wegweisen steht. Der Schalenstein selbst ist Mittelpunkt des Kultes von Fruchtbarkeit und Fülle, der sich in Ambeth/Margaretha verkörpert. Und der weiß behängte Höhleneingang, der nicht nur in die Finsternis führt, sondern wieder ans Licht, nach dem vorübergehenden Tode zur irdischen Auferstehung, ist das Symbol für den Schutz und die Geborgenheit durch Borbeth/Barbara, die Garantin von Heil und Wiedergeburt.

Was die abgeschnittene Locke der Göttin betrifft, handelt es sich um ein – im Laufe der Zeit verdrehtes – Ritual am Kultort von Fruchtbarkeitsgöttinnen. Wie wir von der rituellen Hingabe der Priesterinnen solcher Göttinnen wissen, die das pornographische Vokabular männerdominierter Denkweisen zur "Tempelprostitution" gemacht hat. So ist auch bekannt, daß dieses verbindende "fleischliche" Opfer in "kultivierterer" Zeit durch Haaropfer – eine abgeschnittene Locke – ersetzt wurde. Solche Haaropfer kannten nicht nur unsere Ahnen. Mit dem eigenen Haar begaben sich noch bis in unsere Zeit Menschen in die verbindliche Obhut himmlischer Mächte. So gerade auch an diversen, heute "christlichen" Wallfahrtsorten.

Ein letzter Hinweis noch zum Samstag: Wie der Freitag, der Tag der germanischen Liebesgöttin Freia, der im romanischen Sprachraum folgerichtig nach Venus benannt ist, ist der Samstag Ambeth geweiht, der "Venus" unserer keltischen Vorfahren (vgl. "St.-Ambeths-Tag"). Dass der glückliche Bauer vom Widrechtshauserhof an "ihrem" Tag bzw. ihrer Nacht bei ihr schlief ist nur konsequent. Wie "quick" er dabei agierte, weil er offenbar schon selig schnarchte, als ihn seine Gattin fand, die ihm ja quasi auf den Fersen gefolgt war, ist eine Frage, die wir an dieser Stelle nicht mehr erörtern wollen.

Quellen:

Josef Brettenthaler, Das große Salzburger Sagenbuch, Krispl-Gaißau (Tennengauer Verlagsanstalt) ⁴1994, S. 212 f.

Richard Fester, Maria E. P. König, Doris F. Jonas und A. David Jonas, Weib und Macht, Fünf Millionen Jahre Urgeschichte der Frau, Frankfurt/Main (Fischer) [?]1995, S. 54 (Samstag-Erklärung).

Rudolf von Freisauff, Aus Salzburgs Sagenschatz, Salzburg 1914, Reprint: Salzburg Archiv, Schriften des Vereines Freunde der Salzburger Geschichte, Bd. 15, Salzburg 1993, S. 76 f..